

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

P a r i s.

oder:

das Buch von Hundert und Einem.

1. Das Palais Royal.

(Fortsetzung.)

Was aber Einem am meisten überraschen möchte, ist die Vereinigung so vieler Notabilitäten, und fast möchte ich sagen europäischer Namen auf so engem Raume. „Sie sind groß wie die Welt,“ sagte Kleber zu Bonaparte, womit wollte man denn aber das Palais Royal vergleichen, dessen Schooß mit so vielen Sternen ersten Ranges erfüllt ist? Es mag nun der Gastronom mit leerer Tasche sein durch das Fasten geschärftes Geruchswerkzeug, das es mit der feinsten Witterung des besten Jagshundes aufnimmt, in den Ausflüssen jener ausgesuchten Lekerbissen lustwandeln lassen, an deren Duft der Vorübergehende unentgeltlich sich erlaben kann; oder es mag der reiche Gourmand seinem Gaumen die Noxa setzen mit jenen köstlichen Süß, die man siedheiß serviren und eben so verschlingen muß; oder mag endlich das feinweiche Weltkind wie mit einem Zauberstab den Luxus mit allen seinen Proteusverwandlungen und Verführungen um sich her versammeln; überall erblickt man Vollenbung, Genie und große Männer. Wie viele Blätter nähme jede einzelne dieser Celebritäten ein? Vielleicht gestatten es einst Zeit und Raum

sie die Musterung passiren zu lassen; bis dahin begnüge man sich zu wissen, daß jedes Magazin des Palais Royal ein berühmter Name ist. Allerdings gibt es auch außerhalb desselben Glanzpunkte und beneidenswerthe Namen, aber wie viele moderne Schlösser man auch in der Umgegend von Paris bewundern mag, das Palais Royal schließt in seinen Mauern allein eine Stadt von Palästen ein.

Sollte mir wohl eine Art aristokratischen Schamgefühl's verbieten, der Civilisation zu folgen, wohin auch immer sie eine neue Bahn zu nehmen beliebt, sollte ich die Schwelle der Restaurationen überspringen, wo man zu zwei Franken per Kopf speist? Könnte ich meinen Lesern ein betrachtungswürdigeres Schauspiel zeigen, als in reich geschmückten Sälen zweihundert Gäste, deren sichtbarer Appetit im Kampfe liegt mit den zu wählenden vier Schüsseln, denen die Suppe vorausgegangen ist, und die ein Nachtmahl krönen soll? Nicht selten werden sie diesen Appetit, wie den Zorn oder das Gerücht, im Fortgang zunehmen, sich in nachträgliche Ergänzungen verirren und durch Zwischennäshereien von Zukerwerk und feinen Weinen weiter und weiter verlockt sehen, bis endlich diese anmuthigen Nebenschnörkel eines solchen ökonomischen Mittagessens allein ein Mahl nach der Karte des Rocher de Cancaal bezahlen würden.

Von daher strömt nun auch größtentheils jene Masse rühriger Spaziergänger aus, die man gegen sieben Uhr die Kaffeehäuser überschwemmen sieht, oder die sich im Bestreben das Sauerstoffgas ihrer Lunge nach einer etwas mehr als vollständigen Mahlzeit wieder zu ersetzen, von der Rotonde herumtummeln, und die große Streitsfrage abhandeln, wo sie heute ihren Abend vollends zubringen sollen. Dieser Mittelpunkt erlaubt ihnen auch in der That alle Richtungen einzuschlagen und führt in ihre Nähe alle übrigen Spaziergänge und Unterhaltungsorte. In diesem Augenblicke betrachtet ergeben sie sich vorläufig der vom Verdauungstrieb gebotenen Bewegung und würdigen so wenig, als die übrigen Menschen, die sich unter ihnen mit politischen Angelegenheiten oder industriellen Spekulationen beschäftigen umhertreiben, den auf einer drei- oder vierfachen Cesselfreihe aufgerückten Phalanx der schönen Welt einer Aufmerksamkeit. Auch sind die Frauen, von ihren Männern begleitet, wirklich größtentheils nur gekommen, nicht sowohl um an einem Orte, wo die Männer so vollauf zu thun haben, deren Huldigungen entgegen zu nehmen, als um Kühle zu suchen, und die Erholung des Aukrusheus zu genießen. Deshalb sieht man auch hier weder Stutzerins

nen von Handwerk noch die Fashionables des alten Boulevard von Gent hier in ihrem Staate prunken.

Die eigenthümliche Hygionomie des Palais Royal bildet sich somit nicht allein aus dem glänzenden Schätze von Reichthümern, die in ihm aufgehäuft sind, sondern auch aus der Art Publikum, das sie anziehen und für das sie geschaffen sind. Die eigentlichen Einwohner des Palais Royal — man muß es endlich einmal sagen — bestehen ausschließlich aus Menschen, die nicht schlafen, denen dieser Feenpalast alle Vergnügungen anbieten kann, nur kein still abgelegenes Schlafgemach; wenigstens gibt es dort keine Gasthöfe im engern Sinne des Wortes. Alles was zu Paris sich nicht in dem abgeschlossenen Kreise eines regelmäßigen und stätigen Lebens bewegt, eilt sich in das Spezialpublikum des Palais Royal zu mischen.

Das Auge des Beobachters erblickt dort im bunten Gemische die Fremden aus allen Ländern, die Reisenden aus allen Provinzen, die Hagesolze, die Studenten, die geflüchteten Italiener und Spanier, die verabschiedeten oder auf halben Sold gesetzten Offiziere, die Intrikanten, die politischen Untreiber, endlich die ganze Cippe von Leuten, die von Zufall oder einer Bewegung, die ihr gutes Gestirn ihnen in den Wurf bringt, ein Abendessen, einen Eintritt in's Theater, oder überhaupt einen angenehmen Abend zu erhaschen hoffen. Man kann sich leicht denken, wie oft die Rotonde der Schauplatz der unvorhergesehensten und seltsamsten Begegnungen werden muß. Wie oft sah man unter dem Kaiserreiche und selbst unter der Restauration Waffenbrüder, der Eine aus Spanien, der Andere aus Moskau zurückkommend, in der Rotonde sich die Hand drücken, während Thränen an ihren Augenlidern hingen. Ich könnte zwei Freunde nennen, die im Augenblicke, wo sie zu Pondichery Abschied von einander nahmen, auf drei Jahre später zu bestimmter Tageszeit und Stunde in der Rotonde eine Zusammenkunft unter sich verabredeten, und das Glück hatten, genau an dem ausgemachten Tag und der Stunde einander in die Arme zu fliegen. Man reist ab, man reist um die Welt und findet sich in der Rotonde wieder. Wie viele tausend Menschen würden, wenn die Rotonde nicht wäre, in dem Augenblicke, wo man sie um den Ort eines Zusammentreffens befragte, mit offenem Munde dastehend die Antwort schuldig bleiben!

Ein Dilettant in dem schweren Handwerk, das man Leben heißt, der acht Jahre hindurch in den Gallerien des Palais Royal seinen Lust- und Freudenkursus durchgemacht hatte, und durch eine Reihe von Unglücksfällen genöthigt worden war, sich an den Fuß

der Pyrenäen zu flüchten, wurde eines Tags von einem Vorübergehenden gefragt, wohin die Straße führe, auf der er wandere? „Ins Palais Royal“ war seine naive Antwort. Und er sagte die Wahrheit; denn dort münden alle Heerstraßen aus allen Hauptstädten Europas ein, und möchte man so aufrichtig sein, seinen Herzens Grund dem Gendarmen aufzuschließen, der, wenn man den Fuß auf französischen Boden setzt, Einen fragt, wohin man zu gehen gedente — gewiß man würde vor Allem das Palais Royal nennen, den Brennpunkt der gespanntesten Erwartungen.

(Beschluß folgt.)

Die Schneelavinen des Caucasus.

Der Caucasus, der in weltgeschichtlicher Hinsicht so merkwürdig ist, weil auf keinem Theile der Erde so viele verschiedene Nationen zusammengedrängt leben, als auf und in diesem Berge, gewährt auch eines der fürchterlichsten Schauspiele durch die Schneelavinen, die bisweilen von seinen Gipfeln herabstürzen und schreckliche Verheerungen anrichten. Dies geschieht sowohl im Winter, als im Sommer, wenn entweder die Macht der Sonne oder das Gewicht des Schnees die überwiegende Last von ihrem Stützpunkte losreißet. Eine solche Schneelavine verstopfte im J. 1776 den Lauf des Terck, wodurch das aufgehaltene Wasser 258 Fuß hoch stieg, sich plötzlich einen Weg durch die Felsenschranke dieses furchtbaren Passes mit einem Getöse bahnte, das stärker krachte, als der stärkste Donner, den tausend Echo's wiederholen, und in einer verheerenden Fluth dahin tobte. Die Bewohner der hochgelegenen Thäler des Berges warteten in schrecklicher Angst und beobachteten das furchtbar zunehmende Schneevorgebirge, bis es in einem Augenblicke zerriß und unten alles in Trümmern begrub. Nach einer langjährigen Beobachtung stürzen solche zerstörende Schneelavinen alle sieben bis neun Jahre herab.

Als sich der englische Reisende, der Maler Ker Porter, im Jahr 1817 zu Siflis aufhielt, wo man den Caucasus und seine höchsten Gipfel, den Elborus (Elburz) und Kasibek, alle Tage vor Augen hat, ereignete sich im November desselben Jahres ein so schrecklicher Ausbruch mit einer Schneelavine. Man sah den blaffen Gipfel des Berges Kasibek sich auf einmal auf der Seite in Bewegung setzen, welche in das dunkle Thal zwischen Darial und dem Dorfe herabgeht, das den Namen des Berges führt. In

einem Augenblicke schoß er vorwärts, und vor dem herumgeschleuderten Schnee und dem furchtbaren Schatten der Herabstürzenden Ver-
 nichtung sah man nichts mehr. Das Getöse, das damit verbunden war, war das betäubendste und schrecklichste, das alles sicher dem Tode wei-
 het. Als die Schneelavine vorrückte, wurden ungeheure Felsen-
 massen von der Seite des Berges losgerissen und vor ihr hergetrie-
 ben; der Schnee und das Eis von Jahrhunderten stürzten in unend-
 lich zerstreuten Gestalten herab, bildeten Haufen und erregten ein
 Toben, wie bei einem Erdbeben; sie bedekten Dörfer, Thäler und
 Menschen. Was für ein schrecklicher Augenblick war es, als man das
 fürchterliche Schreien der Menschen und Thiere nicht mehr hörte und
 die furchtbare Schneelavine ein großes, bewegungsloses und weißes
 Leichentuch ringsumher ausbreitete.

Man wird sich leicht von der Größe der Verheerung eine Vor-
 stellung machen können, wenn man bedenkt, daß die Tiefe des Schnees,
 der auf diese Art im Angesichte der erblasten Einwohner des Cha-
 les herabstürzte, 136 Fuß betrug und sein Umfang ungefähr eine
 deutsche Meile ausmachte. Er hielt sogleich den Lauf des Terek
 auf, dessen gespeerte Wasser in großen Wogen in die Höhe schlugen,
 schäumten und wider dies plötzliche Hinderniß anprallten und es bis-
 weilen zu besiegen im Begriffe zu sein schienen, aber immer wurde
 der Fluß wieder von der Festigkeit und Höhe des Schnees zurückge-
 worfen und das Wasser fiel in sein Bett mit einem Gebrülle zurück,
 welches das schreckliche Ereigniß in weiter Ferne verkündigte. Die
 Wassermasse bildete dann einen See, welcher das ganze Thal auf
 der Flußseite seiner furchtbaren Schranke, einnahm; auf diese Art
 war alle Verbindung mit *Wlad y-Caucases* gänzlich abgeschnit-
 ten. Es vergingen beinahe 12 Tage ehe sich der Fluß einen Weg
 durch eine so große und feste Schneemasse bahnte, und als er sich
 diese Oeffnung gemacht hatte, war seine Fluth, seine Wuth und
 seine Verheerungen nicht viel geringer als der ungeheure Schade,
 welchen die Schneelavine angerichtet hatte. Brücken, Forts, kurz
 alles, was ihm in den Weg kam, wurde von dem Wasserströme mit
 fortgerissen.

Der Reisende, welcher durch einige Pässe dieser Berge geht,
 ist nie von Lebensgefahr gesichert. Das Unglück einer Winterlavine
 haben wir so eben erwähnt. Im Sommer werden die Felsen, welche
 an den steilen Seiten der Abgründe hervorragen, bald durch den
 schmelzenden Schnee, bald durch starke Regengüsse locker gemacht.
 Wenn nun eines von diesen Ereignissen plötzlich eintritt, so reißen
 sich die Felsen auf einmal los und zermalmen alles, was sich unten

befindet. Dann wird der Weg ungangbar und man muß Arbeiter abschicken, um den Pfad frei zu machen und die zerschmetterten Felsen vielleicht über einen daranstoßenden steilen Abhang hinabzuführen; denn in diesen Gegenden des Caucasus sind allenthalben Abgründe, oben und unten. Hr. Ker Porter war nur kurz vor der oben erwähnten Schneelavine durch den Caucasus gereiset und so dem Tode entgangen. —f.

Die goldene Bibliothek.

Den Tag vor seiner Abreise von Paris zum Feldzuge nach Rußland, im Jahr 1812, behielt Napoleon Abends den Staatsrath, Grafen Lavalette, lange bei sich und sagte endlich zu ihm: »gehen Sie einmal zum Großmarschall Duroc, er wird Ihnen Anweisungen an den Staatsschatz, im Betrage von 1,600,000 Fr., Geben. Diese setzen Sie insgeheim in Gold um, wozu Ihnen der Schatzmeister Gelegenheit verschaffen wird und warten, bis ich Ihnen Befehl ertheile, mir dieses zuzusenden.« So viel Gold zu verbergen war keine geringe Schwierigkeit. Lavalette wandte sich daher an den Aufseher des Geschützdepots, Regnier, der ein geschickter Mechaniker war und ihm mehrere Kästchen machte, welche gerade so ausfahen wie Bücher in Quart. Jedes enthielt 30,000 Fr. und Lavalette stellte sie in seine Bibliothek. Als Napoleon aus dem russischen Feldzuge nach Paris zurückkam, schien er das Geld ganz vergessen zu haben; er verfügte sich wieder in den Feldzug nach Deutschland (1813), ohne daß Lavalette einen besondern Befehl in Hinsicht des Geldes erhielt. Die einzige Antwort, die er bekam, war: »Bei meiner Zurückkunft wollen wir davon sprechen.« Als er 1814 Paris wiederum verließ, um den Feldzug in Frankreich zu beginnen, wollte Lavalette den Schatz gern los sein, für den er vielleicht nicht stehen konnte, wenn der Feind bis Paris vorrücken sollte. »Nun,« versetzte Napoleon, »verbergen Sie ihn auf ihrem Landhause.« Vergebens machte Lavalette Einwendungen dagegen, er mußte nachgeben, und schaffte ihn auf sein Schloß, La Verriere, das auf dem Wege von Versailles nach Rambouillet liegt. Sein Aufseher war ein verständiger und rechtschaffener Mann, der in Gegenwart Lavalettes mehrere Nächte hinter einander eine Höhle unter dem Fußboden mit einem Rucksack machte, in die man die 54 Bände der alten und neuen Geschichte that. Niemand ahnete etwas davon, Paris ward den 31. März 1814

von den Verbündeten besetzt, Lavalette mußte dableiben und 300 Preußen hatten sein Schloß la Veriere besetzt, die jedoch nichts entdeckten. Endlich wurde über die goldene Bibliothek nach Napoleons Anordnung verfügt.

Eigenthümliche Gewohnheiten einiger Komponisten.

Um seine Phantasie zu erwärmen und sich nach Aulis oder Sparta zu versetzen, pflegte sich Glück mitten auf eine schöne, grüne Wiese zu begeben, und da schrieb er, mit einem Klavier vor und einer Flasche Champagner neben sich, seine beiden »Sphingien,“ seinen »Dyphus“ und andere Werke. Sarti brauchte dagegen ein weites, dunkles Gemach, das nur düster von einer Ampel beleuchtet wurde, und hier, in der tiefsten Stille der Nacht, flossen ihm musikalische Gedanken zu. Cimarosa liebte das Geräusch und hatte, wenn er etwas komponirte, gern seine Freunde bei sich. An einem Abende, mitten unter der Unterhaltung, schrieb er oft acht bis zehn reizende Arien, welche er später unter seinen Freunden auch ausarbeitete. Cherubini pflegte auch in Gesellschaft zu komponiren. Wollten ihm die Gedanken nicht recht zufließen, so ließ er sich ein Paket Spielkarten geben und bemalte die Augen derselben mit allerhand Karikaturen; denn er führte den Pinsel so gut wie die Feder, wenn er auch nicht gleich groß mit beiden war. Caccini konnte nicht drei Noten schreiben, wenn nicht seine Frau bei ihm war und seine Katzen, deren Possierlichkeit ihm außerordentlich gefiel, um ihm herumspielten. Paisiello komponirte im Bette. Zingarelli diktirte seine Musik, wenn eine Stelle in einem Kirchenworte oder lateinischen Klassiker gelesen hatte. Haydn steckte, wenn er komponiren wollte, den Ring, welchen ihm Friedrich II. geschenkt hatte, an den Finger, setzte sich an sein Klavier und schwebte dann bald in den Höhen der Begeisterung.

Ein Mensch mit Ambrageruch.

Der Dr. Speranza zu Parma hat der Akademie zu Turin seine Beobachtungen über einen Mann mitgetheilt, dessen linker Vorderarm einen Geruch nach Ambra, oder Benzoe, oder peruvianischem Balsam von sich gab. Dieser Geruch war bisweilen so stark,

daß er das ganze geräumige Zimmer füllte, worin der Doktor seine Versuche anstellte, und er im Anfange Betriegerien vermuthete; überzeugte er sich aber von der Wirklichkeit des sonderbaren Umstandes. Der Mann war 34 Jahre alt, hatte eine gesunde Körperkonstitution, angenehme Augen, ein ausdrucksvolles Gesicht, schwarzes, reiches Haar, rothe Wangen, ausgebildete Muskeln, heftige Leidenschaften, einen scharfsinnigen Geist — kurz war von der Natur keineswegs stiefmütterlich behandelt worden. Es ist ungewiß, ob die Elektrizität Theil an der Erzeugung dieses Geruches hatte, welcher während eines hitzigen Gallenfiebers verschwand und nach der Wiederherstellung des Mannes nicht zurückgekehrt ist.

U n m ä ß i g k e i t.

Nach dem neuesten Berichte der amerikanischen Mäßigkeitsgesellschaft gibt es in den Vereinigten Staaten 200,000 Arme, von denen 150,000 durch Unmäßigkeit an den Bettelstab gebracht worden sind.

M o d e n b i l d. Nr. 5.

Pariser Ballanzüge vom 15. Jan. Koeffüre mit Bändern und Federn geziert. Tunika von schwarzer Blende. Unterkleid von rosenrothem Gros d'Orient. — Griechische Koeffüren mit Perlen durchflochten. Kleid von gestiktem indischen Mousselin.

B e n e f i z e = A n z e i g e.

Vesth. Künftigen Montag, den 5. Febr. 1832, wird zum Vortheile des Sängers und der Sängerin Frisch (zum erstenmal) »Margaretha von Anjou oder: der Verbannte,« historisch-romantische Oper in 2 Akten. Musik von Mayerbeer, gegeben werden. — Diese großartige Musik (des berühmten Komponisten der gegenwärtig in Paris so viel Aufsehen erregenden Oper, »Robert der Teufel,«) die in Italien und Deutschland mit dem ungetheiltesten Beifalle aufgenommen wurde, und die Beliebtheit des geschätzten Künstlerpaares lassen mit Zuversicht ein volles Haus erwarten.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



L. Kahlman

Modeblatt z. Spiegel.

1832.

V.